

Von Mutter Erde.

Die Verwundungen, welche unsere modernen Geschosse erzeugen, sind mit Rücksicht auf einen zukünftigen Krieg Gegenstand zahlreicher Untersuchungen berühmter Mediciner, an deren Spitze der tüchtige Chirurgie Professor Bruhn steht, gewesen. Die Wirkung der modernen Vollschnelle, welche die Geschlechten an Leidensheilen und lebenden Thieren erproben, so namentlich diejenige des indischen unmenlichen Dum-Dum-Geschosses, erweist sich als eine furchtbare, zumal auf näherer Entfernung, bei welchen die Durchschlagskraft eine enorm große ist. Einem interessanten Beitrag zur Lehre dieser Verwundungen bringt ein Aufsatz des deutschen Arztes Dr. Wolle- mann, welcher auf Seiten der Americaner den cubanischen Feldzug mit- machte. Er schildert vor Allem die Wirkung des Mauseergeschosses, dessen sich die Spanier bedienen, welches er geradezu die humane aller Kriegs- waffen nennt. Ohne große Verstim- mung zu verursachen, bringt die Kugel glatt durch ihr Treffobject hin- durch, durch Fleisch wie Knochen, ohne eine schwere Splitterung dieser an den Vereinigungsstellen zu verursachen. Die Kugelwunde, welche im allge- meinen rasch verheilt, ist kaum größer als die Stelle, wo die Kugel einfuhr. Lange Knochen wurden gewöhnlich durch- bohrt, ohne daß der Knochen zerfällt. Im Durchschnitt von 8:41 Fällen legte sich die Kugel fest, statt zu durchbohren. Die Kugeln des Mause- geschosses verursachten bei Weitem nicht so schlimme Verwundungen wie dieje- nigen des großkalibrigen Springfield- Geschosses. Ein cubanischer Infanterist erhielt einen Schuß mitten durch den Kopf, nach längerer Zeit wurde er wie- der hergestellt. Ein Soldat wurde durch die Brust geschossen und nach genauer Untersuchung stellte es sich heraus, daß der Schußcanal 1 1/2 Zoll oberhalb des Herzens vorbeiführte; trotzdem konnte der Verwundete nach Ablauf einer Woche das Lazareth verlassen. Einem anderen Soldaten wurde der Ober- schenkel durchbohrt; die Verwundung hinderte ihn jedoch nicht, nach Aus- gang eines Verbandes wieder das Pferd zu besteigen und eine Attaque mitzu- machen.

Interessant sind die Berichte zweier Verwundeten. A. Crechmann, Kriegs- correspondent einer amerikanischen Zeitung, schildert seine Verwundung in folgenden Worten: Als mich das Mauseergeschoss traf, das mir den Arm zerstückelte und ein Loch in den Rücken bohrte, hatte ich ein Gefühl, als hätte mir jemand mit geballter Faust einen Schlag versetzt. Das Gefühl war ungefähr daselbe, als hätte mir ein übermühtiger Freund von hinten einen Stoß zu starken, aufmunternden Puff gegeben. Der Stoß machte mich schwanken, war aber nicht stark genug, mich umzuwerfen. Ich spürte das Ge- fühl weder am Eingangspunkte, wo es ein ganz kleines Loch hinterließ, noch am Ausgangspunkte, wo es ein Loch von 3/4 Zoll Durchmesser riss. Wert- würdig war, wie wenig Schmerz im ersten Augenblick die Kugel verursachte. Am nächsten Moment indes- sen spürte ich einen stehenden Schmerz in der Hand und sah meinen Arm lose herunterhängen, wie einen leeren Aermel. Der Knochen war ge- brochen. Ich warf einen toben Spanier in Fort Caney (vor Santiago), dessen Flage ich gerade genommen hatte, aus einer Hängematte und legte mich hinein. Meine Wunde, ähnlich wie alle durch das Mauseergeschoss ent- standenen Verwundungen, begann so- fort zu heilen.

E. Matzball, einer von den Rough Riders, welcher bei La Quarina verwundet wurde, beschreibt seinen Unfall so: Plötzlich fühlte ich einen Stoß im Rücken; derselbe war nicht besonders stark oder schmerzhaft. Es war, als hätte mir jemand einen leichten Hieb versetzt. Ich fiel zu Boden und zu meinem Erstaunen konnte ich mich nicht wieder erheben. Ich hatte eine Mause- fuge erhalten. Diefelbe verursacht ein sonderbar zischendes Geräusch, ganz verschieden von dem der alten Kugeln. Soweit ich den Klang beschreiben kann, sind es drei „Z“ und dann „G W“. Ungefähr: „Z-Z-Z-G W“. Man glaubt, man könne den Kugeln ausweichen. Die Leute vom Roten Kreuz kamen zuerst zu mir und verbanden mich. Dann untersuchte mich ein Arzt und sagte mir, daß ich nur noch einige Wo- rter zu leben hätte, denn meine Wunde sei tödtlich. Ich glaubte ihm. — Ich fiel in Ohnmacht und als ich erwachte, lag ich mit anderen Verwundeten unter einer Baumgruppe. Ohne Schmerzemp- findung lag ich in dem langen Gras und fand später viele Verwundete, welche eine ähnliche Erfahrung machten. Die Constanz des Arztes, daß meine Wunde tödtlich sei, beeinflusste mich, merkwürdig ebensowenig, wie es die Wunde physisch that. Dieser moralische und physische Indifferentismus kann nur eine Folge der gewaltigen Erschüt- terung durch die Mausefuge gewesen sein. Später, als sich meine Emp- findung wieder regte, glaubte ich, roth- glühende Nadeln seien in mein Rück- rat von oben bis unten geschossen wor- den. Die Ursache dieses Gefühls rührte von den in die Wunde gedrungenen Knochenplittern her.

# Sonntags-Blatt

## Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 5. Mai 1899.

Jahrgang 19. No. 35.

### Selbstverschluß für Brücken.

Patent von Louis G. Brandt, Milwaukee, No. 1188 18. Strahe.

Einer unserer Mitbürger hat ein Patent für eine Vorrichtung erworben, welche dem Selbstverschluß für Brücken dient. Die Erfindung dürfte sich in der Praxis bewähren, und fernere Un- glücksfälle, welche bei geöffneten Brücken leicht entstehen, unmöglich machen. Die Erfindung ist äußerst sinn- reich und einfach, sie besteht aus einem Gitter, welches selbstthätig die Stra- ße

absperrt, sobald die Brücke geöffnet ist. In der Mitte des Gitters, vom Cen- trum nach den Seiten hin sich abnei- gend, ist eine gezähnte Eisenstange an- gebracht. An der Drehbrücke befindet sich nun ein correspondirendes Zahn- rad, welches das Gitter niederdrückt, so lange die Drehbrücke geschlossen ist. Seitlich vom Gitter laufen mittelst Klappenzüge Gegenwichte, welche das Gitter heben, so bald beim Öff- nen der Brücke der durch das Zahnrad übertragene Druck der Brücke schwin- det, und das Gitter steigt allmählich die Straße absperrend empor. Wenn Schließen der Brücke wird dann das Gitter auf ähnliche Weise wieder in seine alte Lage zurückgeführt. Diese äußerst praktische Erfindung läßt sich mit wenigen Kosten an jeder Dreh- brücke anbringen, und der Erfinder ist gern bereit nähere Auskunft zu er- theilen.

Im Orient, speziell im südlichen In-

diens, existiren begabte Personen, die das jahrelange, ernste Studiren der Heilkunde als ein Vorurtheil betrach- ten, welches für die Behandlung von Patienten nicht nur überflüssig, son- dern geradezu schädlich ist. Dort gibt es nämlich eine Classe von Ärzten, welche ihre Kunst und Wissenschaft auf höherer Eingebung zurückführen und für die Wiederherstellung von Kranken sich noch einfacherer Mittel bedienen, als ihre Kollegen im Abendlande. Die Ku- ren, welche sie in Anwendung bringen, sind nämlich nichts anderes als For- behandlungen der Epidermis ihrer Kranken, gleichviel von welcher Beschaf- fenheit die zu beseitigende Erkrankung sein mag.

An Stelle von allopathischen oder homöopathischen Medicamenten, von Bädern und Belegungen, Massage oder orthopädischen Mitteln bedienen sie sich bei ihren Kuren ausschließ- lich gefärbter Fensterheben, resp. farbiger Gläser und Gläser.

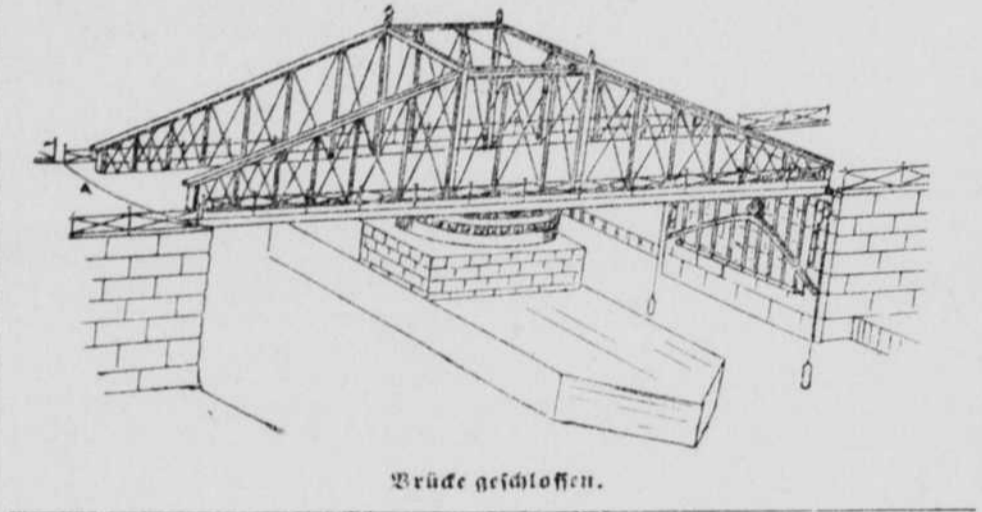
Es würde zu weit führen, an dieser Stelle alle die Krankheiten anzuführen, welche jene indischen Specialisten durch

farbige Gläser glauben heilen zu kön- nen; es mag darum genügen, einige der Gebrechen zu nennen, welche beispiels- weise durch Trinktwaßer gehilt wer- den können, das vorgängig längere Zeit in blauen Flaschen aufbewahrt worden war. Zu diesen Krankheiten gehören: die Pest, die Tollwuth, Maaenbeschwer- den, Zerstinn, Poden, Rothlauf, In- fluenza, Keuchhusten u. s. w. Dagegen bringt Wasser, welches in orangefar- benen Flaschen aufbewahrt wurde, Gicht und Rheumatismus zum Verschwin- den, und sollte dies ausnahmsweise nicht sofort der Fall sein, so genügt es, eine Fensterhebe von der ge- nannten Färbung in Anwendung zu bringen, und den Patienten damit zu belichten. Die letztere Methode soll nach Ansicht jener indischen Quacksal- ber ihre Wirkung niemals versagen.

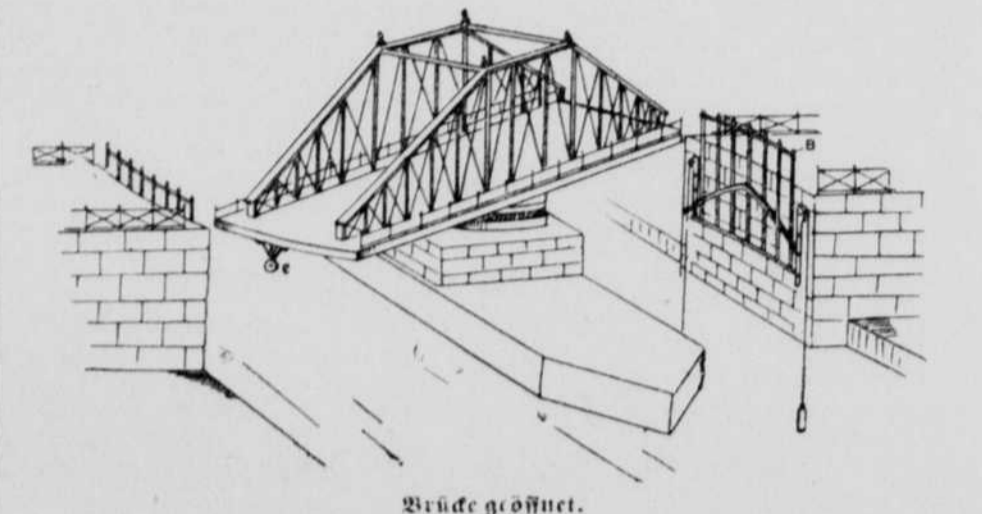
Zimmer mehr studiert und versteht man das Leben und den Instinkt der Thiere. So hat kürzlich Dr. G. Per- rils an Scholastikern folgende inter- essante Beobachtungen gemacht. Der Aeprops, eine Art großer Seetrebs, hat keine Waffe gegen seine Feinde, aber er tann sich vor ihnen vertheidigen. Er scheidet eine klebrige Flüssigkeit aus, die mit dem Sand, in dem er

lebt, eine Art Mörtel bildet. Damit bedeckt er, wenn Gefahr naht, fast den ganzen Körper. Ein anderer Krebs, Callinassa, dagegen baut sich Gänge in den Sand, in die er sich vertieft, und zwar sind diese Gänge ebenfalls durch ein Setret, das sich mit dem Sand verbindet, direct wie gemauerte Gänge. Seine Fühler haben je nach ihrem Zweck verschiedene Form. Das erste Paar dient zum Graben und zum Aneten des Mörtels, das zweite zum Pflegen des Mörtels gegen die Wän- de des Ganges, das dritte dient als Kelle, mit welcher das Thier die Wän- de polirt.

Georg von Vinke, ein seiner Zeit sehr bekannter westfälischer Parla- mentarier, reichte einst in seiner Eigen- schaft als Vormund von minder- jährigen Verwandten dem Vor- mundschaftsgericht alljährlich das In- ventar eines von ihm für diese ver- walteten Gutes ein und wurde vom



Brücke geschlossen.



Brücke geöffnet.

Gericht zu seinem nicht geringen Ver- gert stets mit allen möglichen „Rück- fragen“ angeht. Als nun eines Tages besagte Behörde ihn darauf hin- wies, daß in seiner früheren Aufstel- lung eine trüchtige Sau figurirt habe, während in seiner letzten jeder Hinweis darüber fehle, wo die zweifelsohne in- zwischen geworbenen Ferkel verblieben seien, antwortete er kurz: „Betreffende Sau hat allerdings, wie Sie, Hoch- nothgeborn richtig verumthent, in- zwischen geworben, und zwar 5 Ferkel, dieselben aber unmittelbar nachher auf- gefressen. Ueber die Gründe zu dieser unnatürlichen Handlungsweise hat sie nichts verlauten lassen — meiner un- maßgeblichen Ansicht nach dürfte die Befürchtung sie zu diesem verzweifel- ten Schritt getrieben haben, es könne über minorenne Nachkommenschaft über kurz oder lang sie mal in Be- ziehungen zur Vormundschaftsbehörde bringen.“

Das Richtige sagt mehr Leute in Be- wezung als das Wichtigste.

### Für die Jugend.

#### Frühlingsboten.

Vol kein zweites Bölein wird von den Menschen so geliebt, so gehet und beschützt, wie die Schwalbe. Während das Nest des Spaggen nicht selten unter den Dachziegeln oder aus den Mauer- löchern hervorgezerrt wird, darf die Schwalbe ihr Nest offen in die Fenster- ede oder unter den Dachflims legen, oder gar am Herde selbst erbauen; seine menschliche Hand zerstört die zu- künftige Wiege der Jungen — man würde ein solches Thun als einen Frevel betrachten. „Glücklich der Mann, unter dessen Dach die Schwalbe ihr Nest gelebt; denn kein Blüthstrahl vermag ihm zu schaden; der Hube aber, der ein Schwalbenest zerstört, ist ver- flucht; seine Eltern werden kummer und Schande an ihm erleben!“ so spricht der Volksmund.

Woher diese Kunde? Mancherlei wirkt da zusammen. Zunächst ist die Schwalbe einer unserer schönsten Vögel: lang, schmal und spitz die Flügel; der Schwanz groß, bei den meisten Arten gabelförmig; schlant die Gestalt, breit und kräftig die Brust. All diese Eigen- schaften kennzeichnen die Schwalbe als vor- zügliche Flugtauklerin. Und in der That lebt und weilt sie vorzugsweise in der Luft — bald in freieshender Fluge die Gebäude umschwebend, bald mit reizender Schnelligkeit und scharfem Gesichte durch die Straßen schießend; jezt über das rogernde Kornfeld strei- fend, jezt über die blumige Wiese stür- mend; nun in gewandten und kühnen Schwenkungen Müden und Fliegen schnappend, nun in behaglichem Ge- flatter über den Wasserpiegel segelnd, dabei die kristallene Fläche mit der Flügelspitze rühend, oder mit der Brust die hühle Hülz berührend.

Zu der eleganten Gestalt und der ausgezeichneten Flugtauklerie kommt bei der Schwalbe sodann das reizend ge- farbete Federkleidchen: „Aberlehter kleiner Stager, Schwalbchen du mit weicher Welle, Schwarzer Brust und roter Wunde — Woher? Zieh, zu welchem Feste fliegst du denn so gar geschwind?“ Nun, ein Fest ist's gerade nicht, zu welchem die so jugendhaft gekleidete Schwalbe eilt; Arbeit und immer Ar- beit ist's, die sich die Emsige, Unermü- dliche sucht — und auch wegen dieser nützlichen Seite sind dem Bölein die Menschen hold. „Welche Wohlthat ist die Thätigkeit für Menschen und Tier! In den Dörfern würde man geradezu schrecklich geplagt werden von den Stubenfliegen, Stechfliegen, Breiten, Stechschmaten und all diesen Plage- geistern, wenn nicht dieses herrliche Hausgeschick, die Schwalbe, einen so lastlosen Krieg gegen sie führte, selbst in die Brusthöhlen dieser Unholde, die Stallungen und Wohnräume hinein ihnen nachdrängen.“

Zu dieser so hervorraagend nützlichen Seite kommt endlich eine poetische: die Schwalbe ist die Botin des Lenzes! Was der graue Spätherbst, der weiße öde Winter uns genommen, das bringt uns die Schwalbe zurück: Sonne und Freude, Grün und Blumen! Darum priesen schon griechische und römische Dichter den Vogel als „Lenzverkün- der“. — darum begrüßt das Land voll in Schweden schon seit Jahrhunderten die wiederkehrende Schwalbe mit jubelndem Zuruf. Wenn nun auch die Botschaft der Schwalbe nicht gerade untrüglich ist — wenn auch „eine Schwalbe noch keinen Sommer mmaact“ — so ist das Bölein doch ein untrüglicher Bote des Tages, ein frühe- rer und frühlicherer Verkünder des Morgenlichtes, ein freundlicherer Wecker des Menschen.

Zu all den obenannten Vorzügen der Schwalbe kommt als letztes, aber nicht als geringstes, ein äußerst vertrauliches Wesen. Nicht im heimlichen Versteck, wie der Sperling, nein, offen, jedem Blicke sichtbar, baut die Schwalbe ihr Nest, vertrauensvoll auf die Schonung der Menschen: kein Stamm, kein Fries, kein Strebspeller ragt, und seine Gabe bietet Vorteil dar. Den dieser Vogel nicht benutzt, zu bilden sein hangend Lager, seiner Jungen Wiege. Wo Schwalben flattern, brüten und ver- meilen, ist und lieblich stets die Luft — so sagt kein ander, als der große Schatespeare. — Es gibt verschiedene Arten von Schwalben. Am bekanntesten ist die Haus- schwalbe, auch Mehl- und Fenster- schwalbe geheissen. Sie ist ein schmudde Vogel mit schwarzem, staßblau schimmerndem Rückenfedern, jedoch schmutzschwarzen Flügeln und gleichfar- bigem Schwanz, von welcher Farbe das reine Mehlweiz der Unterseite lebhaft

absicht. Diese Schwalbe fliegt oftmals so hoch in die Luft, daß sie den Blicken entschwindet. Ein hoher Flug, zu dem sich namentlich des Abends Scharen von Schwalben unter schrillen Geschie- reinigen, pflegt nicht mit Unrecht als Anzeichen fortbauenden guten Wet- ters angesehen zu werden. Streifen in- des die Schwalben niedrig über den Boden, weil auch die Insekten sich nur in den untersten Luftschichten bewegen, so steht jästliches Wetter, namentlich Regen bevor. Die Schwalbe kreist gern über dem Wasserpiegel und trinkt und bobet fliegend. Gleich den Bachstelzen verfolgt sie scharrenweise die Raubvögel. Die Hauschwalbe hält sich mit Vor- liebe inmitten der Städte auf; sie baut ihr Nest meist außen unter vorsprin- gende Balken, Gesimse oder in die o- bernen Winkel der Fenster, damit es von oben geschützt sei. Das Einflugloch liegt an der Seite; der obere Teil des Nestes ist zugebaut. Die reinweißen Eier werden in dreizehn Tagen aus- brütet. Die Alten zeigen eine rührende Liebe zu den Jungen. Der Gesang der Hauschwalbe beschränkt sich auf ein recht lautes Geleier. Schon im August verlameln sich Scharen dieser Schwalben auf Dächern und Gesim- sen — „sie halten Schule“, sagt das Volk — um sich dann aufzumachen und fortzuziehen, weit, weit, bis nach Afrika. Im April kehren sie zu uns zu- rück, doch etwas später als die Rauch- schwalbe.

Ihre Stin und Kehle sind lasta- rienbraun — sonst gleich die Art der vorigen. Diese schmude Schwalbe fliegt mit Vorliebe über Wiesen. An Ge- wandtheit und Schnelligkeit des Fluges übertrifft sie noch die Haus- schwalbe.

#### Die Wirkung der Musik auf die Thiere.

Im Londoner Zoologischen Garten wurden unlängst interessante Versuche gemacht, um die Wirkung der Musik auf verschiedene Tiere zu erproben. Ein Violinspieler spielte zuerst vor dem Bärenkäfig einige Stücke. Die Bären näherten sich neugierig dem Gittergitter, steckten die Pfoten durch das Gitter, als wollten, als wollten sie das Instru- ment ergreifen, dann setzten sie sich und hörten dem Violinspieler aufmerksam zu, mit allen Zeichen einer großen Be- friedigung. Dann und wann ließen sie ein behagliches Brummen vernahmen. Bei einem falschen Akkord, den der Geiger absichtlich griff, sollen die Bären erschreckt in den Hintergrund des Käfigs geflohen sein; dann traten sie wieder an das Gitter heran, und als der Geiger einen Marsch intonierte, sollen sie sogar nach dem Takte herum- spaziert sein. — Auch die Löwen er- wiesen sich als große Musikliebhaber; sie schlugen mit dem Schweif wie mit einem Taktstock auf den Boden, und eine Löwin schob ihren hohen Gemahl ganz sanft zur Seite, um sich dem Violinspieler nähern zu können. — Die Wölfe dagegen waren weniger für musikalische Genüsse eingenommen, sie toben den Rücken und fletschten die Zähne. Der indische Wolf schien die größte Furcht zu empfinden, er stoch in den Hintergrund des Käfigs und legte sich dort, am ganzen Körper zit- tend, auf den Bauch. — Auch ein afrikanischer Elefant äußerte sein Miß- fallen auf ganz unzweideutige Weise; er rüttelte an den Eisenstäben und brüllte ohne Unterlaß. — Am meisten überrascht von der Musik waren die Affen, und Zufriedenheit wie Mißfal- len äußerte sich bei ihnen in gleich auf- fallender Weise. Ein falscher Akkord jagte stets allen ohne Ausnahme den größten Schrecken ein. Im allgemeinen scheint die Tierwelt empfindlicher für falsche Töne und Akkorde zu sein, als es manche Menschen sind!

„Graf Waldersee“.

Ein neuer Riesendampfer.

Die Hamburg - Amerikanische Dampfschiffahrts - Gesellschaft hat



ihre transatlantische Flotte abermals um einen Prachtdampfer vermehrt, der den Namen „Graf Waldersee“ führt. Derselbe ist nunmehr nach glücklich vollendeter erster Fahrt in New York

eingetroffen. Das Schiff hat eine Länge von 560 Fuß, eine Breite von 62 Fuß und eine Tiefe von 41 Fuß. Bei voller Befrachtung hat er einen Tiefgang von 31 Fuß und eine Wasser- verdrängung von 23,000 Tonnen. Die Maschinen des „Graf Walder- see“, zwei aufrecht stehende Quadrupel- Expansions-Maschinen von zusammen 6000 indiciten Pferdekraften, geben dem Schiff durch zwei vierflügelige Bronzeschrauben eine Geschwindigkeit von 14 Seemeilen in der Stunde. Vier doppelendige Kessel mit je sechs Feuern dienen zur Erzeugung des Dampfes. Bei Erbauung des neuen Dampfer- Palastes wurde in erster Linie darauf Rücksicht genommen, die Passagiere nicht in größter Geschwindigkeit, son- dern mit möglicher Sicherheit und Bequemlichkeit über den Ocean zu bringen.

#### Prinz von Connaught.

Prinz Arthur, der Sohn des Her- zogs von Connaught, ist nunmehr als präsumptiver Nachfolger des Herzogs von Sachsen - Coburg und Gotha er- nannt worden. Nach dem kinderlosen Ableben des Herzogs Ernst der Zweite folgte bekanntlich Herzog Alfred von Coburg auf dem Thron. Am 6. Fe- bruar d. J. verschied in der Heilanstalt Martinsbrunn bei Meran der erst 24- jährige und noch unverheiratete Erb- prinz Alfred, der einzige Sohn des Herzogs Alfred. Der nächste berechtigte Thronfolger wäre nunmehr der Herzog Arthur von Connaught gewesen. Mitte März fand jedoch zu Rizza unter dem Vorsiz der Königin Victoria



ein Familienrath des britischen Kö- nigshauses statt, in dem der Beschluß gefaßt wurde, daß Herzog Arthur von Connaught auf die Thronfolge zu Gunsten seines einzigen Sohnes, des Prinzen Arthur, Verzicht leisten. Der Familienrath entschied sich ferner da- hin, den am 13. Januar 1883 auf Schloß Windorf geborenen Prinzen Arthur in Deutschland erziehen zu las- sen. Infolge dessen wird der Prinz im Laufe des Sommers seine Studien auf dem Gton College abbrechen, um diesel- len in Deutschland fortzusetzen und zu vollenden sowie nach Ablauf von etwa zwei Jahren in die preussische Armee einzutreten.

Von dem berühmten englischen Rich- ter Justice Hawkins erzählt eine eng- lische Zeitschrift bei Gelegenheit seines Rücktritts einige hübsige Anekdoten: Gines Tages sah er über einen Wür- der, der auf freier That ertappt worden war, zu Gericht. Um dem eng- lischen Gesetz gemäß zu handeln, fragte er ihn: „Blaidiren Sie für schuldig oder unschuldig?“ Der Gefragte ruft in theatralischer Haltung, die Redie ganz Himmel erhoben, aus: „Der All- mächtige möge mich tödten, wenn ich nicht die Wahrheit sage! Ich bin an dem Verbrechen unschuldig!“ Eine Minute lang blieb Richter Hawkins still. Nachdem er dann auf die Uhr gesehen, antwortete er kaltblütig: „Da der Allmächtige es nicht für richtig hält, sich hier einzumischen, so will ich es übernehmen, mein Urtheil zu spre- chen.“ — Ein andermal präsidirte er bei einem langen, uninteressanten Pro- cecß und hörte mit der größten Auf- merksamkeit dem endlosen Plaidoyer eines Anwalts zu. Nach einiger Zeit schrie er mit dem Beistift ein paar Zeilen auf ein Stück Papier und ließ es durch den Gerichtsdiener dem Advocaten überreichen. Dieser entfal- tete das Papier und las: „Gebuld-Con- currenz. Große goldene Medaille. Sir Henry Hankins. Ehrenvolle Er- wähnung. Job.“

In Frankreich beschäftigt man sich jezt mehr und mehr mit der Herstel- lung einer neuen metallischen Legirung, die in vielen Eigenschaften, namentlich in der Härte färbend dem Golde gleicht. Sie kann geschmiedet, ge- schweißt, ausgearbeitet und polirt wer- den. Ammoniakhaltige Salze und salpetersäurehaltige Dämpfe, die beide häufig in der Luft wie im Wasser ent- halten sind, greifen die Färbung dieses Legirungsmetalls nicht an. Die Legirung besteht aus 96 Procent Kupfer und 4 Procent Antimon. Man läßt beide Metalle zusammenfließen und fügt dann, um die Dichte der Legirung zu verstärken, noch ein wenig Magnesium und zinkhaltigen Kalk hinzu. Der Preis der Legirung steht gegenwärtig auf 3-4 Kr. für das Kilogramm, ist also ebenfals über tausendmal billi- ger als der des Goldes. Wenn sich die vortrefflichen Eigenschaften der neuen Metallmischung bewähren, so kann man ihr eine starke Verwendung für Schmuckfachen und allerhand Geräthe prophezeien.